

RÉSISTANCE - WIDERSTAND - NEUBEGINN

Aufzeichnung eines Symposiums des Europäischen Kulturzentrums in Thüringen am 9. Oktober 1996 in Erfurt

Manfred Flügge: Im Jahre 1941 zirkulierte in Deutschland ein Flugblatt. Die Überschrift lautete: Die Sorge um Deutschlands Zukunft geht durch das Volk. Und dies ist der Text: "Vergeblich müht sich Minister Goebbels, uns immer neuen Sand in die Augen zu streuen. Die Tatsachen sprechen eine harte, warnende Sprache. Niemand kann mehr leugnen, daß sich unsere Lage von Monat zu Monat verschlechtert. Niemand kann noch länger die Augen verschließen vor der Ungeheuerlichkeit des Geschehens, vor der uns alle bedrohenden Katastrophe der nationalsozialistischen Politik. Die großen militärischen Erfolge der ersten Kriegsjahre haben kein entscheidendes Ergebnis gezeitigt, die meisten deutschen Armeen befinden sich zur Zeit im Rückzug. Allen Fälschungen des OKW zum Trotz steigt die Zahl der Kriegsoffer in die Millionen, in fast jedem deutschen Haushalt herrscht heute Trauer. Die Werktätigen sind immer ärgerer Anfeinderei und Überanstrengung ausgesetzt. Es genügt nicht, zu meckern oder dumme Witze zu machen. Jeder einzelne muß sich zu einem klaren "Ja" oder "Nein" entschließen. Seht Euch die Zeitungen, die Wochenschau mit Verstand an, bedenkt, daß man alles tut, um Euch ein gefärbtes Bild von der Lage zu geben, protestiert immer lauter, wenn ihr an allen Ecken und Enden Schlange stehen müßt. Hört auf damit, Euch alles gefallen und bieten zu lassen. Laßt Euch nicht länger einschüchtern. Stellt Euch der allgemeinen Angst entgegen." (Auszug) Dieses Flugblatt ist per Brief verbreitet worden. Die Menschen, die das geschrieben und verbreitet haben, sind dafür zum Tode verurteilt worden.

Ein zweiter Gedanke: 1962 kam in Deutschland Hochhuths Stück "Der Stellvertreter" heraus, ein Stück über die Rolle des Papstes in der Zeit des Dritten Reiches, über seine Stellung zur Judenverfolgung usw. In meiner Erinnerung ist es so, daß es, wenn das Stück in Bochum gespielt wurde, niemals Beifall gab, auch am Ende der Aufführung nicht, das Stück wurde sehr betroffen verfolgt. Mit einer Ausnahme: es gab einen Satz im Stück, bei dem immer geklatscht wurde. Er lautete: "Nichts tun ist schlimmer, als mittun."

Ich habe 1986 mit Gustav Stern gesprochen, einem Emigranten aus Berlin-Kreuzberg, der nach dem Krieg in Paris gelebt hat. Er gehörte in den Jahren 1933/34 einer kleinen trotzkistisch orientierten Gruppe an und hat Flugblätter verteilt. Ich habe ihn gefragt, ihr wart doch höchstens 20, 30 Leute in der Gruppe, was habt ihr euch vorgestellt, was ihr ausrichten könnt gegen dieses Regime, das an der Macht ist. Habt ihr geglaubt, daß ihr politisch etwas erreichen könnt? Er verneinte das, diese Illusion hätten sie nicht gehabt. Aber sie haben Widerstand als moralische Selbstbehauptung betrieben in einer Situation, wo unmittelbar an den Verhältnissen nichts zu ändern war. Und er fügte hinzu, daß sie damals nicht das Wort Widerstand, sondern das Wort Opposition benutzt hätten, das in der Weimarer Zeit üblicher war.

Nun zu einigen Zahlen auf der Grundlage des Buches "Widerstand, Staatsstreich, Attentat" von Peter Hoffmann. Am 30. Januar 1933 kommt Hitler an die Macht. Am 5. März gibt es die letzten halbwegs freien Wahlen. Im Zusammenhang allein mit diesem Wahlvorgang hat es bereits 70 Tote gegeben. Bis Oktober 1933 waren es schon 600 Tote. Von 1933 bis 1939 sind 225 000 politische Urteile gefällt worden. Zwischen 1933 und 1945 waren drei Millionen Deutsche in Konzentrationslagern oder im Zuchthaus, davon etwa 800 000 wegen aktivem Widerstand. Die Gestapo hat in einer Statistik im April 1939 aufgeführt, daß es 162 000 sogenannte Schutzhaftlinge gab. Im Jahr 1936 zählt die Gestapo 1,5 Millionen Flugblätter, die entweder von der KPD oder von der SPD herausgegeben worden waren. Zwischen 1933 und 1945 hat es etwa 32 000 - 33 000 Hinrichtungen nach politischen Urteilen gegeben, hinzu kommen etwa 20 000 Hinrichtungen durch Militärgerichte - die Zahlen sind Schätzungen. Das NS-Regime, so schnell es sich durchgesetzt hat, hat sich nicht ohne massive Repressionen durchgesetzt, das heißt, es gab einen Widerstand, der vom Regime niedergehalten werden mußte. Natürlich wissen wir, daß der Widerstand am Verlauf des Dritten Reiches und des Krieges im wesentlichen nichts geändert hat. Aber andererseits muß man diese Zahlen betrachten, ehe man sagt, daß der deutsche Widerstand erfolglos war oder gescheitert ist.

Wenn wir heute sowohl über Deutschland wie über Frankreich reden, müssen wir uns die unterschiedliche Situation in diesen beiden Ländern vor Augen führen. In Deutschland handelte es sich darum, auf die Tatsache der Machtergreifung des NS-Regimes zu reagieren. In Frankreich mußte ab 1940 ein Besatzungsregime bekämpft werden, allerdings ein Besatzungsregime mit einem besonderen ideologischen Charakter, und dazu eine französische Regierung, die mit diesem Besatzungsre-

gime kollaboriert hat. In Deutschland dagegen gab es eine ungleich kompliziertere Situation. Im engeren Sinne wäre Widerstand eine Aktion zum Sturz des Regimes, aber das war spätestens 1935 so gut wie aussichtslos. Die Frage bleibt also, wieweit man den Begriff des Widerstandes ausdehnt in einem Regime, das eine Art Gleichschaltung, eine Neugestaltung des Alltagslebens vorgenommen hatte. Bei welchen einfachen Verhaltensweisen fängt Widerstand an? Es hat häufig schon genügt, vor falschen Ohren einen politischen Witz zu erzählen. Was war Widerstand in der ganz besonderen politischen Situation in Deutschland - zunächst zwischen 1933 und 1939 - und dann unter der neuen dramatischen Situation des Krieges, des scheinbar unaufhaltsamen Aufstiegs Großdeutschlands zumindest bis 1941/42 und andererseits in der Situation, wie sie in Frankreich und anderen Ländern Europas geherrscht hat. Was bedeutete in diesem Zusammenhang Widerstand, was konnte man tun? Stéphane Hessel, ab wann ist der Begriff Résistance üblich gewesen, gab es alternative Begriffe, die in der Zeit selber üblich waren?

Stéphane Hessel: Um ganz am Anfang zu beginnen: während der Jahre 1931/32 bis zum Kriegsausbruch gab es Faschisten und Antifaschisten. Ein aktiver Antifaschist zu sein bedeutete, in der gleichen Situation wie die russischen, deutschen, englischen und amerikanischen Antifaschisten zu sein, bedeutete, daß man den Aufstieg Hitlers zu bekämpfen hatte. Sehr wichtig war in diesem Zusammenhang der Spanische Bürgerkrieg. Während dieses Krieges gab es auch in Frankreich Menschen, die sich Franco anschlossen. Sie meinten, die Gefahr liege im Bolschewismus, die bürgerlichen Demokratien sollten sich mehr Franco und Mussolini anschließen. Die anderen, zu denen ich schon damals gehörte, vertraten die Ansicht, daß Franco für Italien dasselbe bedeutet wie das Aufkommen von Faschismus in Deutschland. Und dagegen galt es zu kämpfen. Unter meinen Freunden befanden sich auch viele Deutsche, die sich über die Lage in ihrem Land, über den Aufstieg des Nazismus beschwerten. Mit ihnen zusammen waren wir der Meinung, daß Hitler gar nicht gewinnen kann, da er zu lächerlich ist, er spricht ein unhörbares Deutsch. Welcher normale Mensch kann sich mit solchen Leuten, mit solchen Görings und Goebbels und Hitlers, überhaupt vereinigt fühlen, sie werden bald von der deutschen demokratischen Opposition besiegt. Auch zu Kriegsbeginn gab es noch viele Menschen, die glaubten, es werde sich nun schnell herausstellen, daß Hitler gar nicht so stark ist. Daher kam die große Enttäuschung, als er immer mehr Erfolge hatte. Nun rechneten wir auch nicht mehr sehr auf die Deutschen, denn ein Volk, das einen Krieg gewinnt, ist schwer von seinem Führer abzubringen. Wir sagten uns, wir müssen diesen Krieg gewinnen. Als wir ihn dann schmachvoll verloren hatten, gab es wieder zwei Gruppen in Frankreich. Es gab diejenige, die sagte, der Krieg ist zwar verloren, aber wir können überleben. Wir haben einen alten Marschall, den Pétain, der einen Waffenstillstand abgeschlossen hat, das ist besser, als weiter Krieg zu führen. Die andere Gruppe hatte zwar kein Vertrauen in Pétain, noch weniger natürlich in Hitler, verlor aber den Mut und wurde passiv. Die Bewegung, die später als Résistance bezeichnet wurde, hat sich erst im Jahre 1941/42 langsam organisiert - vorher waren nur einzelne Menschen beteiligt. Diese haben dann langsam versucht, gleichzeitig gegen Pétain und gegen die deutsche Besatzung aufzubegehren. Ich war damals nach meiner Flucht aus dem ersten Lager im Saarland auch der Meinung, in Frankreich kann lange nichts unternommen werden, ich muß das Land verlassen. Der Ruf vom 18. Juni hatte auf uns eine starke Anziehungskraft. Es galt für einen Franzosen, der Pétain nichts zutraut und der Hitler wirklich bekämpfen wollte, der Versuch, nach England zu General de Gaulle zu gehen. Das gelang mir nach allerhand Schwierigkeiten. Im März 1941 bin ich in London angekommen und wollte zunächst im militärischen Bereich eingesetzt werden. Ich wurde als Navigator ausgebildet. Das dauerte ein Jahr. Dann aber, der Krieg war noch immer nicht gewonnen, kam ich in den Stab von General de Gaulle, der die Beziehungen zur Französischen Résistance zu organisieren hatte. Ich saß in einem Büro und schrieb und funkte den Widerstandsgruppen nach Frankreich. Es waren ganz verschiedene Gruppen, auch Gruppen, die sich nur mit Spionage befaßten, die den Alliierten Informationen zuspielten. Nach zwei Jahren aber wollte ich nicht mehr in einem Büro in London sitzen, während meine Freunde in Frankreich von der Gestapo hingerichtet wurden - ich mußte auch nach Frankreich.

Manfred Flügge: Spielten von London aus gesehen die politischen Unterschiede, die es in den Gruppen der Résistance gegeben hat, eine Rolle?

Stéphane Hessel: Von London aus gesehen war es für uns Gaullisten wichtig, daß so viele Widerstandsbewegungen wie möglich den General als den maßgeblichen Chef des Widerstandes anerkannten. Das war nicht immer leicht, denn gewisse Bewegungen wollten unabhängig bleiben. Nicht jede Gruppe vertraute de Gaulle. Aber je länger der Krieg dauerte, um so sicherer war man, daß de Gaulle der einzige war, der eine maßgebende Rolle im Widerstand spielte. Ein sehr interessantes Buch sind die Memoiren von Herrn Rist. Das ist ein Mann, der anfangs ganz nah bei Pétain stand. Er hätte sogar die Möglichkeit gehabt, Botschafter in Washington zu werden. Das Buch heißt "Une sai-

son gâtée". In den letzten Tagen vor Kriegsende hat dieser Rist einen langen Brief an seinen Freund Roosevelt geschrieben, in dem er General de Gaulle als den einzigen Mann bezeichnet, dem man vertrauen kann. Die Entwicklung de Gaulles zum Chef der Résistance hat also einige Zeit gedauert.

Manfred Flügge: Haben Sie jemals de Gaulle in London erlebt, oder war er sehr abgeschottet?

Stéphane Hessel: Als ich 1941 in London ankam, wurde ich zu einem Déjeuner in das Hotel Connaught geladen, wo der General wohnte. Dort saßen wir mit ihm und seiner Frau zusammen. Er war sehr eindrucksvoll, sehr liebenswürdig, sehr höflich. Ich hatte das Gefühl, dieser Mensch ist ein aufrichtiger Demokrat. Diese Frage stellten wir uns auch in London. Es gab ja auch in London Franzosen, die gegen den General eingestellt waren. Sie glaubten, er würde mit den französischen Faschisten zusammenarbeiten. Aber wir waren sehr schnell beeindruckt von ihm und haben ihn völlig angenommen. De Gaulle war derjenige, der den Krieg fortführte. Ob man rechts, links oder in der Mitte stand, das war nicht so wichtig. Das Wichtige war, hier und jetzt weiterzukämpfen.

Manfred Flügge: Das ist der Unterschied zur deutschen Situation, es gab jemanden, der diese Bewegung inkarniert hat, der auch ein politisches Programm für die Zukunft entwickelt hat. Er war die zentrale Stelle. Das hat es in der deutschen Widerstandsbewegung weder im Land noch außerhalb gegeben.

Stéphane Hessel: Aber diese Anerkennung hat gedauert. Es gab auch französische Patrioten, die hielten Pétain für den richtigen. Wenigstens hatte er den Waffenstillstand für Frankreich abgeschlossen. Und de Gaulle saß in London, nicht im System drinnen. Die verschiedenen Gruppen - Libération, Combat, und viele mehr - kamen nur langsam zusammen. Da spielte Jean Moulin eine große Rolle, der sie im Frühling 1943 alle unter die Fahne von de Gaulle brachte. Als ich nach Frankreich zurückkam, war der Krieg schon beinahe gewonnen. Die große Frage für uns Gaullisten war nun, wie verhalten wir uns den Kommunisten gegenüber? Sollen wir sie ablehnen, weil sie erst später als die anderen in den Widerstand eingetreten sind? Sie waren eine Zeitlang nach dem deutsch-sowjetischen Pakt 1939 sehr vorsichtig. Allerdings hatten sie den Widerstand nie ganz aufgegeben, sie waren schließlich auch die Kämpfer im Spanienkrieg. Dann, als sie sich de Gaulle zugewandt hatten, wurden sie ein starker Bestandteil des französischen Widerstandes. Würden sie aber, wenn der Krieg gewonnen wäre, Frankreich in ein kommunistisches Land verwandeln wollen oder können? Diese Frage stellten wir uns natürlich. Die Rote Armee war in Frankreich sehr beliebt, die Franzosen hatten die Amerikaner und Engländer während der beiden letzten Jahre des Krieges als zu vorsichtig empfunden, während die Rote Armee ständig weiter vordrang. Der Ruhm war viel stärker auf der sowjetischen Seite als auf der amerikanischen und englischen. Als die Amerikaner Nordafrika besetzt haben, fragten sich viele Menschen, worauf warten sie jetzt noch, um uns endlich zu befreien? Es entstand für uns die Frage, ob der kommunistische Widerstand vielleicht der anerkannte Widerstand sein wird? Wird man sagen, sie sind die einzigen, sie sind die richtigen? Daher war es auch so wichtig, daß die anderen Widerstandsbewegungen - und die Kommunisten mit ihnen - General de Gaulle als den maßgeblichen Leiter annahmen.

Manfred Flügge: Vielleicht sagen Sie noch etwas zur illegalen Zeit in Paris im Frühjahr 1944. Wie lebten Sie in der eigenen Stadt im Untergrund und welche Kontakte hatten Sie? Wo fängt das Risiko in dieser speziellen Situation an, die wir alle nur aus Filmen kennen?

Stéphane Hessel: Als ich in Paris ankam, bekam ich sofort Kontakt zu Menschen, die ich auch schon aus London kannte, ich wurde in einem Appartement untergebracht. Ich wußte, da bin ich erst einmal mehr oder weniger gesichert. Allerdings - schon nach zwei Wochen - wurde ich gewarnt, nicht in die Wohnung zurückzugehen. Leider befand sich dort mein Koffer, darin die einzigen Sachen, die ich hatte. Man lebte schon in dauernder Gefahr, man wußte, daß man ausgesetzt war. Die Gestapo hat natürlich sehr viel infiltriert. Alle Bewegungen und Spionagesysteme der Franzosen und der Engländer ereilte immer wieder das Unglück, daß einer von den Beteiligten in der Gestapo war. Sehr viele Widerstandskämpfer sind gefangengenommen worden, aber immer wieder kamen neue hinzu. Wir waren allerdings auch sehr unvorsichtig. Wir liebten das Risiko, wir wollten darauf bestehen, daß wir in unserem Land machen, was wir wollen. Das alles hing auch ein bißchen mit jugendlichem Enthusiasmus zusammen. Es gab auch weise, ältere Leute, die uns warnten, z.B. davor, einen Anzug zu tragen, der in London hergestellt wurde. Das Unglück ereilte mich, als einer unserer Funker von der Gestapo verhaftet wurde. Er wurde gequält, und so hat er ein Treffen mit mir angenommen. Ich ging zum Termin hin, und es kam die Gestapo. Und da war es aus. Aber das Leben in Paris in dieser Zeit war aufregend, weil es die letzten Wochen vor der Befreiung waren. Im Jahre 1944 waren wir doch al-

le davon überzeugt, daß der Krieg von den Alliierten schnell gewonnen werden würde. Die große Strapaze war, daß es dann noch beinahe ein Jahr gedauert hat.

Manfred Flügge: Eine letzte Frage: Hat man in Paris vom 20. Juli 1944 etwas mitbekommen? Hat die Résistance darauf reagiert?

Stéphane Hessel: Weniger, als ich geglaubt hätte. Aber ich kann davon wenig zeugen, denn ich wurde bereits am 10. Juli festgenommen. Ich habe mir nachträglich oft überlegt, warum man nicht schärfer mit mir umgegangen ist. Ich wurde natürlich nicht sehr liebevoll behandelt, aber wenigstens wurde ich nicht gleich hingerichtet, und ich wurde auch nicht so sehr gefoltert, daß ich mehr gesagt hätte, als ich wollte. Möglicherweise hat die Pariser Gestapo irgendwie mit dem 20. Juli in Verbindung gestanden und hat deshalb abgewartet. Der 20. Juli war ein Teil dessen, was man als Ende des Hitlerregimes ansah.

Manfred Flügge: Jetzt gehen wir chronologisch zurück zu den Bedingungen in Deutschland. Hans Coppi, Sie wurden hineingeboren in eine Widerstandsgeschichte, Ihre Eltern, Hans und Hilde Coppi, gehörten zu dem Kreis, der unter dem Schlagwort "Rote Kapelle" bekannt geworden ist. Ihr Vater war Radiofunker dieser Gruppe. Wie ist in der DDR umgegangen worden mit den Begriffen Widerstand, Antifaschismus, Opposition? Welches war der übliche, der gängige Begriff? Und vielleicht können Sie als Beispiel für eine Widerstandssituation ein bißchen vom Zustandekommen dieser Gruppe erzählen. Das Flugblatt, das ich zu Beginn zitiert habe, gehörte zu dieser Gruppe.

Hans Coppi: Es gab in der DDR den Begriff des antifaschistischen Widerstandes, der fast ausschließlich den Widerstand aus den Reihen der Arbeiter - besonders der Kommunisten - meinte. In dieser Verengung war es ein Blick, der anderes ausschloß oder zumindest erst sehr spät - in den 70er/80er Jahren - dazu führte, daß auch der bürgerliche Widerstand, der kirchliche Widerstand und andere Dinge mit wahrgenommen wurden. So begann sich in den 80er Jahren der Widerstandsbegriff auch zu erweitern. In den 70er Jahren erzählte mir jemand, der in Halle an der Adolf-Reichwein-Schule zu Besuch war und die Schüler gefragt hatte, wer denn Adolf Reichwein wäre, er hatte die Antwort bekommen, dies sei ein kommunistischer Widerstandskämpfer gewesen. Adolf Reichwein war aber ein Sozialdemokrat, der zum Kreisauer Kreis gehört hatte.

Ich bin bei meinen Großeltern aufgewachsen, wir wohnten damals in Tegel, im französischen Sektor von Berlin. In Tegel gab es auch eine Straße, die nach meinen Eltern benannt war. Sie wurde 1948 wieder umbenannt in den alten Namen. Danach galten meine Eltern auch nicht mehr als Widerstandskämpfer, sondern sie wurden als Landesverräter und Spione bezeichnet. Das führte offensichtlich auch dazu, daß meine Großeltern ihren Wohnsitz von Berlin-West nach Berlin-Ost verlagerten, weil dort das Andenken ihres toten Sohnes und ihrer toten Schwiegertochter geehrt wurde. Ich erlebte, daß Schulen und Kinderheime den Namen meiner Eltern erhalten wollten.

Meine Vorstellung von Widerstand war zunächst einmal, daß ich glaubte, meine Eltern, besonders mein Vater, der im Alter von achtzehn Jahren schon einmal verhaftet wurde und im Konzentrationslager Oranienburg gewesen war, hätten die ganze Zeit nur darüber geredet, was für eine Aktion sie als nächstes planen, oder welche Flugblätter verteilt werden müssen. Je mehr ich darüber nachgedacht habe, verstand ich das auch rein vom Zeitfaktor her nicht. Sie haben auch noch ganz normal gearbeitet. Wann haben sie das andere gemacht? Ich bemerkte dann in den letzten Jahren, als ich mich intensiv damit beschäftigte, daß im Jahre 1941/42 dieses erwähnte Flugblatt und vielleicht noch fünf oder sechs andere verteilt wurden. Mein Vater war an der Verteilung offensichtlich gar nicht beteiligt, das haben wieder andere getan. Anfang der 90er Jahre war ich in Moskau, um zu erfahren, was das für Funksprüche waren, die mein Vater nach Moskau geschickt hat. Ich erfuhr, daß kein Funkspruch angekommen war. Daraufhin habe ich die Akten noch einmal nachgelesen und stellte fest, daß das Ganze über Anfänge nicht hinausgekommen ist. So steht es in seinem Todesurteil. Was zeichnete dann den Widerstand meiner Eltern eigentlich aus? Ich kann ihn nicht messen an der Anzahl von Flugschriften, an der Anzahl von Funksprüchen. Dennoch haben sie bis zu ihrer Verhaftung zusammen gearbeitet. Ich begann, mich intensiv mit der Biographie von Schulze-Boysen zu beschäftigen, der im Gegensatz zu meinem Vater aus sehr feinen Verhältnissen kam. Er hatte seinen ersten großen Zusammenstoß mit den Nazis 1933, er wurde verhaftet und durchgeprügelt, kam aber nach drei Tagen wieder frei, weil der damalige Polizeipräsident Admiral von Levetzow ein Marinekamerad seines Vaters gewesen ist. Das war die Zeit, in der auch mein Vater verhaftet wurde, in der ein sehr massiver Terror begann und das Regime sich über "Kraft durch Angst" festigte. Das hatte zur Folge, daß ein großer Teil der Menschen, die auch nicht mit dem Regime einverstanden waren, lieber nichts taten

und zuschauten. Schulze-Boysen war nach seiner Entlassung der Meinung, wir müßten jetzt von innen etwas tun. Er ist dann über glückliche Umstände in das Reichsluftfahrtministerium gekommen. Schulze-Boysen ist bewußt in Deutschland geblieben, weil er immer noch dachte, man könne von innen heraus Dinge verändern, bis er dann merkte, daß es nicht möglich war. Seine Tätigkeit im Reichsluftfahrtministerium war auch eine Art Kooperation. Er saß in einer Machtzentrale, und seine Vorgesetzten haben seine Arbeit immer sehr hoch eingeschätzt. Er wurde nur nicht befördert, weil seine Verhaftung 1933 ein Makel war. Aber für ihn war 1938/39, als er merkte, daß Deutschland in den Krieg treibt, die Schwelle, wo er sagte, hierauf lasse ich mich nicht mehr ein. Mich interessiert, wie dieser Luftwaffenoffizier dann mit meinem Vater, einem Arbeiter, zusammenkam. Das war die Ausnahme im deutschen Widerstand. Die einzelnen Zirkeln, Nischen usw. waren sehr milieuverhaftet. In den Arbeiterbezirken gab es Widerstand, es gab Widerstand unter den Bürgern, im Bereich der Kirche. Aber es gab kaum ein Übergreifen, das die Gruppen aus dem Berliner Osten mit dem Berliner Westen zusammengeführt hätte. Harro Schulze-Boysen war daran gelegen, sehr viele Menschen kennenzulernen, er war sehr offen. Und mein Vater hatte einige Jahre eine Reformschule besucht. Die Gruppe, in der mein Vater arbeitete, hatte zu der Zeit das Gefühl, man kommt auch mit Flugblättern nicht weiter. Da bekamen sie plötzlich Kontakt zu einem, der an einer Stelle saß, die ihm einen größeren Einblick gewährte. Sie erfuhren plötzlich mehr Zusammenhänge. Insofern hat sich mein Begriff von Widerstand, den ich erst ziemlich eng gesehen habe - Widerstand als eine Aktion, es muß ein Flugblatt herauskommen oder eine Nachrichtenverbindung geschaffen werden - sehr erweitert. Die meisten Menschen, die im Widerstand waren, außer den jüdischen Männern und Frauen, die versteckt wurden, haben ja offen miteinander gelebt. Also mußte es auch eine andere Art von Selbstbehauptung sein, die sie in dieser Zeit auch durchhielten. Daß diese Menschen so viele Jahre zusammengehalten haben, hat weniger damit zu tun, daß sie ständig von einer Aktion zur anderen gingen, sondern es hatte etwas mit ihren Interessen zu tun. Diese Gemeinschaft besaß eine andere Kultur, es war eine eigene Subkultur, wenn man sieht, was dort für Literatur gelesen wurde, was dort für Lieder gesungen wurden. Das war etwas, was offiziell nicht stattfand. Sie pflegten eine Identität, die eine andere war als die, die sie umgab. Das hat sie zusammengehalten. Mein Vater stimmte zu, als Schulze-Boysen kurz vor Beginn des Krieges gegen die SU zu ihm kam und fragte, ob er als Funker arbeiten könne - obwohl mein Vater noch nie als Funker gearbeitet hatte. Es entwickelte sich die Bereitschaft, an einem bestimmten Punkt weiterzumachen. Früher dachte ich immer, Widerstand wäre etwas, was außerhalb des alltäglichen Lebens stattfand. Es hatte etwas mit anderen Ideen, anderen Haltungen zu tun. Diese Menschen besaßen ein spezielles Umfeld, das sie weitertrieb, das sie dazu trieb, anderen zu helfen.

Manfred Flügge: Der Widerstandsbegriff ist nicht klischeehaft einzuengen auf Aktionen, die unmittelbar zum Sturz des Regimes geführt haben.

Hans Coppi: Martin Bosch hat einmal gesagt, "Widerstand ist Resistenz" - also nicht Résistance, sondern Resistenz. Er zählte allerdings auch Beispiele dazu, wie Menschen Notschlachtungen durchgeführt haben, oder katholische Umzüge, also Handlungen, die sich gegen bestehende Gesetze richteten. Diese Leute haben sich abgeschottet gegen Reglementierungen, die in ihr Leben eindringen. Wenn wir diesen Begriff von Resistenz ansetzen, dann kommen wir zu Millionen deutscher Widerstandskämpfer.

Manfred Flügge: Vielleicht sollten wir zwischen Handeln und Verhalten unterscheiden - was man aktiv tut und wie man sich verhält. Wir haben die Situation in Frankreich, die Situation im Deutschen Reich, es gibt eine dritte Situation, die eine Rolle spielt, das ist die Situation des Exils. Mechthild Gilzmer hat sich intensiv mit dem Exil beschäftigt und ein Buch über ein Internierungslager für deutsche Frauen in Frankreich geschrieben. Wie ist die besondere Situation des Exils im Verhältnis zum Widerstand? Ist Exil ein Teil des Widerstandes oder ist es ein eigenes Thema?

Mechthild Gilzmer: Zunächst könnte man sagen, es war ein Akt des Widerstandes für viele Frauen, das Land verlassen zu müssen, in dem sie vorher gelebt haben. Aber wir müssen je nach den zeitlichen Etappen, in denen wir uns befinden, den Begriff des Widerstandes genau unterscheiden. Wenn ich das auf das Lager hin betrachte, in dem die Frauen interniert waren, bedeutete Widerstand in einer ersten Phase den Widerstand gegen die konkreten Bedingungen, gegen die Repressionen, das heißt gegen die Tatsache, interniert worden zu sein. Es ist ein Widerstand gegen diese konkrete Situation, der allerdings von diesen Frauen, weil es politisch aktive Frauen, Kommunistinnen waren - die erste Gruppe der in Frankreich internierten Frauen waren politisch Aktive - verbunden wurde mit der Formulierung von politischen Forderungen. Sie haben ihre Situation dargestellt, sie haben Theaterstücke geschrieben, sie haben Formen gewählt, die aus dem üblichen militärischen oder politischen

Widerstand herausfielen. Die zweite Phase wird dadurch bestimmt, daß in diesem Lager ja auch Französinnen interniert waren, weil sie Widerstand geleistet haben. Und in einer dritten Phase wäre für die Frauen zu sagen, daß sie auf den Appell vom 18. Juni nicht reagieren konnten, weil sie noch interniert waren. Die Männer wurden nach diesem Waffenstillstandsabkommen entlassen, aber die Frauen saßen weiterhin in den Lagern. Sie haben dann später für sich entschieden, entweder in den Widerstand zu gehen oder weiter zu emigrieren.

Der Begriff Widerstand ist jetzt schon erweitert worden auf den Alltag hin. Es waren immer nur bestimmte Bereiche des Widerstandes - je nach dem, in welchem Land wir uns befanden, Ost oder West - im Blickfeld. Und es hatte eine ideologische Funktion, daß der eine oder der andere Widerstand in den Blickpunkt gerückt wurde. Weil in der DDR der antifaschistische Widerstand erinnert wurde, hatten wir für die Frauen die positive Situation, daß zumindest in der DDR des Widerstandes, den sie geleistet haben, gedacht wurde. Er gehörte zu dieser Tradition des antifaschistischen Widerstandes, das heißt, er wurde auch aufgearbeitet. Diese Frauen haben ihre Geschichten niedergeschrieben, sie wurden rezipiert, sie wurden ein Bestandteil der Erinnerung. In Westdeutschland geschah dies nicht. Die Geschichten der Frauen, die in den Internierungslagern in Südfrankreich waren, und die nach dem Krieg in die BRD gegangen sind, haben wir nicht überliefert, weil sie nicht festgehalten wurden, weil niemand da war, der sie aufgeschrieben hätte. So geschieht eine Funktionalisierung von Erinnerungen und entsteht eine Geschichtsschreibung je nach dem, was interessiert. Was ebenso erst in der letzten Zeit im Blickpunkt der Forschung steht, ist der Alltag, der Alltag als ein Element, in dem sich Widerstand in einer anderen Form als politisch und militärisch eindeutig nachvollziehbar artikuliert hat. In dem Flugblatt, das Manfred Flügge zu Beginn zitierte, ist eine Aufforderung enthalten, die sich nur an eine ganz bestimmte Gruppe richten kann, nämlich an die Frauen, denn sie sind es, die Schlange stehen, die also aus ihrer spezifischen Situation heraus in spezifischer Weise Widerstand leisten. Die Tatsache, daß bisher immer ein ganz spezifischer Blick auf Widerstand geworfen wurde, und vor allem der politische und militärische Widerstand rezipiert wurde, ließ den Widerstand der Frauen bisher durch das Raster fallen. Um dies zu ändern, wurde zunächst von Historikerinnen und Historikern der Versuch unternommen, den Frauenwiderstand aufzuwerten und zu beweisen, daß auch Frauen aktiv beteiligt waren, auch mit der Waffe. Da ist als erste Publikation das Buch von Ingrid Strobel zu nennen, die den bewaffneten Widerstand von Frauen in Europa aufgearbeitet hat. Aber es dient der Sache nicht so sehr, wenn versucht wird, eine Gleichwertigkeit herzustellen, denn Frauen waren auf Grund ihrer Situation, auf Grund der gesellschaftlichen Verhältnisse natürlich nicht in der gleichen Weise in der Lage, den bewaffneten Widerstand durchzuführen. Sie waren zahlenmäßig eine Minderheit. Deswegen ist es ganz wichtig, den ganz spezifischen, viel mehr im Alltag liegenden Widerstand von Frauen zu rekonstruieren, z.B. die Kurierdienste. Die Frage muß sein, wo der besondere Anteil von Frauen liegt und inwieweit die spezifische Lebenssituation von Frauen die Art ihres Widerstands beeinflusst hat. Dafür möchte ich ein Beispiel geben: In Frankreich hatten viele Frauen, die im Widerstand waren, eine ganz bestimmte Aufgabe zugewiesen bekommen, und zwar nannte sich das "travail allemand", eigentlich eine "travail anti-allemand". Diese Tätigkeit bestand darin, daß diese jungen Frauen versuchen sollten, mit Wehrmachtsangehörigen Kontakt aufzunehmen, um über diesen Kontakt die Informationen zu bekommen, die sie dann weitergeben sollten. Da befinden wir uns an einem ganz neuralgischen Punkt. Die Frauen waren einer direkten Gefahr ganz stark ausgesetzt, was aber bisher so nie thematisiert wurde. Hinzu kommt noch, daß diese ganz spezifische Aufgabe, die auch an den Körper und an das Aussehen, an die Weiblichkeit von Frauen gebunden ist, ihnen nach dem Krieg den Vorwurf der Prostitution eingebracht hat.

Manfred Flügge: Ich habe das große Glück gehabt, eine dieser Frauen kennenzulernen. Sie sagte mir, daß von ungefähr hundert Frauen, die diese Arbeit getan haben, vielleicht fünf Frauen überlebten. Sie waren direkt beteiligt an der Vorbereitung von Attentaten. Das ist ein sehr spezielles Kapitel, an das man nur schwer herankommt. Es ist bisher nie behandelt worden.

Mechthild Gilzmer: Der Grund dafür ist darin zu sehen, daß diejenigen, die die Geschichte geschrieben haben, auch entschieden, was Widerstand ist. Nehmen wir das Beispiel der Fallschirmspringer, die die Waffen von London nach Frankreich gebracht haben. Um diese Aktionen durchführen zu können, bedurfte es einer Ehefrau, die zu Hause war und die Wäsche für diese Leute gewaschen hat, die mit dieser Aktion einverstanden war, die dadurch sich und ihre Kinder in Gefahr gebracht hat. Es ist bisher noch nie berücksichtigt worden, was es für Frauen, die Kinder hatten, bedeutete, sich am Widerstand zu beteiligen. Viele Frauen, die kleine Kinder hatten, sind hingerichtet worden. Ich möchte noch eine Sache ergänzen, die deutlich macht, wie wenig die spezifische Situation von Frauen bisher bei der Analyse von Fakten berücksichtigt wurde. Eine große Zahl der politisch aktiven Frauen, die in Paris im Herbst '39 bereits verhaftet worden waren, wurden mit dem Etikett belegt, eine Prostituierte

zu sein. Das wurde als Grund ihrer Internierung angegeben. Es wurde diesen Frauen, die eigentlich aus politischen Gründen interniert werden sollten, dieser Wert, dieses Element des Selbstverständnisses genommen. Sie wurden wiederum über ihre Weiblichkeit definiert und eingeordnet. Um das zu verstehen, muß man die konkrete Situation dieser Frauen berücksichtigen. Sie lebten allein in Paris, häufig fanden sich Partnerschaften, junge Männer, die auch emigriert waren, man lebte unverheiratet zusammen. Das war für die Behörden der Interpretationshintergrund. Vieles erklärt sich auch erst, wenn auf bestimmte Weise die Dinge hinterfragt werden. Es müssen nicht nur neue Quellen, neue Korrespondenzen, Lagerarchive ausgewertet, sondern auch neue Fragen an bereits vorhandene Forschungsergebnisse gestellt werden. Inwieweit hatte die Tatsache, ob man ein Mann oder eine Frau war, Auswirkungen auf die eigenen Handlungen und darauf, wie man behandelt wurde? Die Art, wie Frauen im KZ behandelt wurden, hatte auch etwas mit ihrem Körper, mit ihrer Weiblichkeit zu tun. Den Frauen wurden zuerst die Haare abrasiert, sie wurden ihrer Weiblichkeit entkleidet. Auch in Frankreich gab es Frauen, denen nach der Befreiung die Haare abrasiert wurden. Wir haben über das Konzentrationslager Ravensbrück schon einige Forschungsergebnisse vorliegen, aber es ist erst 1993 herausgefunden worden, daß in diesem Lager Frauen als Prostituierte eingesetzt wurden, daß es in dem Lager Bordelle gab. Wir haben uns nie die Frage gestellt, warum es denn überhaupt ein Frauenlager gab, was es denn notwendig machte?

Manfred Flüge: Jetzt möchte ich einzelne Stichworte aufnehmen, z. B. Funktionalisierung der Erinnerung. Michel Cullin kennt Frankreich und Deutschland als Wissenschaftler und als Mittler. Er kann uns vielleicht bei diesem Stichwort weiterhelfen. Es gibt jetzt gerade die Diskussion um Stephan Hermlin und die Ausschmückung seiner Biographie, die er zumindest zugelassen, wenn nicht gefördert hat. Dies erinnert mich ganz stark an André Malraux, der eine große Legende als Revolutionär in China besitzt - er ist wohl einmal einen Tag in Hongkong gewesen, aber niemals war er an der chinesischen Revolution beteiligt. Im Krieg hat er eine ganze Brigade erfunden, von der niemand etwas gehört hat. Aber er geht mit dem Mythos einher, er sei der Führer einer ganzen Abteilung in der Résistance gewesen. Malraux hat wunderbar von dieser Legende profitiert. Solche Legendenbildungen hat es in Frankreich stärker gegeben als in Deutschland, weil die Résistance einen anderen Mythos geschaffen hat. Wie verhält es sich mit dem Mythos und der Wirklichkeit in Frankreich und in Hinblick auf Deutschland, Ost und West?

Michel Cullin: Dieses Aufeinanderfolgen von Mythos und Wirklichkeit hat die ganze französische Politik nach 1945 bestimmt. Die ständige Frage: Wo warst du im 2. Weltkrieg, auf welcher Seite hast du gestanden? hat viele Menschen immer wieder belastet. Sie mußten sich ständig rechtfertigen. Die Biographie des verstorbenen Staatspräsidenten zeigt auch, daß es äußerst schwierig ist, mit den Widersprüchen aus dieser Zeit fertig zu werden und vor allem eine klare, lineare Entwicklung darzustellen. Einige der führenden Politiker - von links bis rechts - haben immer wieder versucht, die Zeiten zu verdrängen, in denen sie nicht als Helden der Résistance aufgetreten sind. Im Fall von Mitterrand ist vielleicht aus innenpolitischen Gründen allzu sehr die Zeit betont worden, in der er in Vichy verharnte, um auszudrücken, daß dieser Mann keine moralische Legitimation besitzt, ein Land anzuführen. Andererseits hat Mitterrand sich selbst sehr lange über diese Jahre ausgeschwiegen. Wenn Fragen zu seiner Vergangenheit gestellt wurden, hat er sich nur zur Résistance geäußert und auf Vichy keinen Bezug genommen.

Nach 1945 wurde tatsächlich immer wieder versucht, die Wirklichkeit zu erklären, die Widersprüche auszuräumen, in denen ein Mensch sich in diesen Jahren befand. Die Résistance wurde heroisiert. Die politische Rechte hat nach 1945 de Gaulle instrumentalisiert. Sie berief sich auf sein Handeln, um nach 1945 rehabilitiert zu werden, tatsächlich hatte sie aber zum Großteil Pétain unterstützt. Teile der Rechten haben sich zwar nach 1940 allmählich dem Widerstand angeschlossen, dies täuscht jedoch nicht darüber hinweg, daß im Sommer 1940 die Menschen, die um General de Gaulle in London versammelt waren, eine Minderheit darstellten. Diese Menschen haben die Ehre der Nation gerettet, das Gewissen des Landes vertreten, sie waren aber wenige im Vergleich zu denen, die in Frankreich geblieben waren und abwarteten. Die große Mehrheit hat den Weg nach London bzw. den Weg in den inneren Widerstand nicht gleich gefunden. Nach 1945 wurde das sehr verzerrt, sehr geschönt dargestellt. Nach 1945 haben die Parteien der Rechten sich zum Großteil zu de Gaulle bekannt, allerdings gab es auch einen starken Teil, der ihm nie verziehen, sondern ihn immer als den größten politischen Gegner betrachtet hat. Das war eine ultra-konservative bis rechtsradikale Rechte. Aber der andere Teil der gemäßigten Rechten fand in dieser Geschichte des Gaullismus die Möglichkeit, sich selbst mit einer Geschichte zu identifizieren, die nicht seine Geschichte war und daraus politisches Kapital zu schlagen. Es wurde dann lange Zeit nicht mehr über Vichy, über Pétainismus und über Kollaboration gesprochen, bzw. dieses Geschehen wurde als etwas Marginales betrachtet, das nur eine Minder-

heit von Franzosen betraf. Das Gleiche galt paradoxer Weise - aus ganz anderen Gründen - für einen Teil der Linken, auch für die Kommunisten, weil die Beschäftigung mit der Vergangenheit sie gezwungen hätte, sich mit dem Stalinismus auseinanderzusetzen. Wir wissen heute, daß Antifaschismus und Stalinismus sehr eng miteinander verbunden sind, sehr eng zusammenhängen. Bei einer differenzierten Darstellung des Widerstandes wäre man auch auf diese Probleme gestoßen. Das wollte man aber nicht. Es war wichtig, daß die kommunistische Partei als die große Massenpartei erschien, die den Massenwiderstand angeführt hatte, die historisch gesehen immer im Recht war und stets wußte, was weiter zu tun war. Dabei wurde das Jahr 1939 völlig ausgeblendet und der Hitler-Stalin-Pakt in diesem Zusammenhang nicht erwähnt. Die Heroisierung der Résistance war somit auch ein wichtiges Element für diesen Teil der Linken. So fand sie nach 1945 ihre Identität und versuchte, als homogene Gruppe zu erscheinen. Denn auch innerhalb des linken Widerstandes gab es etliche Widersprüche und Gegensätze, aber es war parteipolitisch nicht sinnvoll, über diese Widersprüche zu sprechen. Denn das hätte bedeutet, sich mit der stalinistischen Vergangenheit kritisch auseinanderzusetzen. Die Mythenbildung in diesen beiden politischen Lagern hat dazu geführt, daß die Wirklichkeit von Vichy, die Wirklichkeit dieser Jahre, nicht richtig erkannt wurde. In der Historiographie sind in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg kaum Abhandlungen und tiefgehende Untersuchungen erschienen, die sich mit Vichy und Pétain auseinandergesetzt haben. Es erschienen fast ausschließlich Rechtfertigungsschriften für Pétain. Es entstand nach 1945 z.B. die absolut absurde Interpretation der Geschichte, de Gaulle und Pétain hätten eigentlich 1940 den Widerstand geleitet, der eine in London, der andere in Vichy, beide hätten sich ergänzt. Mit einer solchen Relativierung der Résistance wollten die Pétain-Anhänger von ihren Verstrickungen ablenken.

Manfred Flügge: Man kann diesen Mythos, diese Heuchelei auch anders interpretieren, wohlwollend. La Rochefoucauld nannte die Heuchelei eine Verbeugung der Untugend vor der Tugend, er sah in ihr die Anerkennung bestimmter Werte. So ist es vielleicht auch besser, wenn jemand die Werte des Widerstandes anerkennt, als wenn er sein Ritterkreuz hervorholt. Stéphane Hessel, wenn Sie solche Geschichten hören über Menschen, die sich im Glanz des Mythos sonnen, betrachten Sie das mit Ironie, oder sehen Sie das auch als eine Verbeugung vor stärkeren Werten?

Stéphane Hessel: Ich glaube zunächst einmal, daß das Alltägliche eines Lebens, während eines Krieges, während der Besatzung, von Soziologen und Historikern nicht so leicht erfaßt werden kann. Ich hatte vor einigen Wochen ein sehr interessantes Erlebnis. Es gab in Paris nach fünfzig Jahren ein Treffen von Frauen, die zusammen in Ravensbrück gewesen sind. Ich wurde gebeten, etwas über den Widerstand zu erzählen, als einer, der dabeigewesen ist. Ich dachte mir, fünfzig Jahre nach Ravensbrück, wer wird da schon kommen, vielleicht noch fünf oder sechs Frauen. Es kamen siebzig wunderbare alte Damen. Sie waren von einer Lebhaftigkeit und einer Freude darüber, sich wiederzusehen. Daher würde ich gern über die Frage nachdenken, was denn der Wertbestand von Widerstand ist? Ich glaube, es gibt einen Wertbestand. Dieser ist so stark, daß ich mit ziemlichem Mitleid an Menschen denke, die sich größer machen, weil sie ihren Widerstand mythisieren, so wie Malraux oder Mitterrand ... Das Wichtige ist doch, daß man zusammen etwas erlebt hat, von dem eine neue Wertrichtung in die Zukunft weist. Als ich in London war, haben wir dort auch mit einem Deutschen zusammengearbeitet, er war verantwortlich für den Widerstand in Deutschland und organisierte die Spionage. Es gab natürlich deutsche Spione, die für England arbeiteten. Gott sei Dank hat es das auch gegeben. Und diese Menschen waren mit uns zusammen. Menschen, die sich so begegnet sind, hatten zusammen das Gefühl, aufrecht gestanden, Widerstand geleistet zu haben. Das bedeutet, daß sie die Geschichte, die jetzt vor uns liegt, in einer gewissen Weise gemeinsam betrachten können und zwar in Hinblick auf den Wert von Menschenrechten. Ich bin der Meinung, Mut lohnt, Feigheit hat ein schweres Gewicht. Feige sind nur die wenigsten gewesen, denn auch viele, die keine Attentate verübt haben, haben widerstanden, sie haben nicht mitgemacht. Auch diese haben einen großen Mut bewiesen. Es war damals mutig, in Frankreich oder Deutschland nicht mitzumachen. Es war mutig, diesen Faschismus nicht aktiv mit aufzubauen. Dieser Mut gibt den Menschen eine Verantwortung.

Manfred Flügge: Mit der Ausweitung des Begriffes Widerstand kann man aber nicht zu weit gehen. Es gibt eben doch Menschen, die bewußt gehandelt haben, die einen Preis dafür bezahlt haben. Wo liegt die Grenze im Widerstandsbegriff?

Hans Coppi: Zunächst noch eine Bemerkung zur Frage "Alltag und Widerstand". In der DDR wurde der antifaschistische Widerstandskämpfer zunehmend er- und überhöht, er wurde auf ein Denkmal gestellt. Die Herrschenden beriefen sich auf diesen Widerstand, sie nutzten ihn zu ihrer Legitimation. So fragte ich mich erst Ende der 80er Jahre, obwohl ich ja durch meine Eltern quasi mit dem Widerstand aufgewachsen bin, was eigentlich wirklich los war? Ich versuchte gewissermaßen, meine Eltern,

den Widerstand, wieder vom Denkmal herunterzuholen. Ich wollte sehen, was es im Alltag gibt, nachdem sich der Widerstand durch die Mythologisierung verselbständigt hatte. Das war eine neue Stufe der Annäherung an Menschen, an ihr Verhalten, damit wollte ich erfahren, worin sie sich von ihren Nachbarn, mit denen sie freundschaftlich verkehrten, unterschieden. Ich erinnere mich an einen Brief, den mein Vater aus dem Gefängnis geschrieben hatte, in dem steht, daß er ganz gerührt war, als ein Nachbar ihn hat grüßen lassen, obwohl dieser doch Kenntnis von seinen anderen Auffassungen hatte. Die Frage ist, inwieweit haben wir den Widerstand bisher zu eng gesehen und ihn nur da betrachtet, wo er sich in Form von Aktionen gezeigt hat oder dort wo Menschen verfolgt wurden. Diese Verfolgung war zum Teil auch zufällig, wenn jemand angezeigt wurde. Dadurch gelangten einige in den Widerstand, während andere, die Witze erzählten und auch gemeckert haben, nicht in diese Situation kamen. Ein alter Freund von Schulze-Boysen ist der Meinung, es gibt keine Kollektivschuld. Er ist immer wieder auf Menschen getroffen, die gegen Hitler eingestellt waren. Er selbst ist verhaftet worden, wurde aber auch immer wieder aufgefangen von Menschen in diesem Deutschland. Die Realität ist also widersprüchlicher als die Einteilung in Widerständler und Nichtwiderständler. Natürlich war in der DDR der Antifaschismus teilweise formalisiert und überzogen, aber andererseits sind Menschen zu mir gekommen, die mich nach meinen Eltern befragten, die mir gesagt haben: "Ich habe eine andere Biographie. Mein Vater war in der Verwaltung oder im Krieg. Aber mich interessiert das Schicksal Ihrer Eltern und deren Freunde mehr, weil die Beschäftigung damit für mein Leben eine wichtige Weichenstellung war". Ich habe daraus aber manchmal die falschen Schlußfolgerungen gezogen. Ich dachte, das funktioniert, indem andere diese fremden Biographien für sich annehmen. Das funktionierte insofern nicht ganz oder teilweise gar nicht, weil es in der DDR nicht möglich war, die eigene Biographie und die Geschichte der Familie richtig zu erzählen. Widerständler, Verfolgte oder Emigranten wurden in Schulen eingeladen und haben dort gesprochen. Menschen mit einer anderen Biographie bekamen diese Möglichkeit nicht. Manche Jugendlichen haben zu Hause eine andere Geschichte erfahren als in der Schule, und damit setzte auch eine gewisse Spaltung des Bewußtseins ein, so daß sich in der Endphase der DDR auch einige Jugendliche auf ihre Großväter in der schwarzen Uniform beriefen. Das wurde aber ausgeblendet, darüber wurde nicht diskutiert. Ich kann mich noch entsinnen, daß mir ein Schüler auf dem Schulhof sagte, mein Vater ist im Osten gefallen, und deiner ist in Berlin getötet worden, aber warum ist dein Vater ein Held, und über meinen Vater wird gar nicht geredet - zumindest waren diese Diskussionen latent vorhanden.

Michel Cullin: So sehr ich für die Differenzierung plädiere, so sehr bin ich trotzdem vorsichtig mit einem Vorgang, der dem einzelnen die Verarbeitung der persönlichen Verstrickung abnimmt. Ich habe einige Jahre in einem Land gelebt, in Österreich, in dem die überwiegende Mehrheit der Menschen sich als Opfer eines Anschlusses empfand und sich gleichzeitig sehr gern in dieser Pose dargestellt hat. In Österreich hat es auch dieses Meckern gegen Hitler gegeben. Das hat aber nichts daran geändert, daß viele Menschen Antisemiten waren. Sie waren autoritätsgläubig und im Grunde genommen manchen Ideen von Hitler gegenüber sehr aufgeschlossen. Ihnen hat nur die Art und Weise, wie die deutschen Nazis ihre Ideen durchsetzten, nicht gepaßt. Daß heißt, ich würde sehr vorsichtig sein mit dieser Deutung und Interpretation des Alltags. Auch in Frankreich kann man, auf Mitterrand bezogen, nur zwei Reaktionen haben, gleichzeitig dankbar und wütend sein, dankbar, weil an seinem Verhalten deutlich wird, wie widersprüchlich sich die Entwicklung oft vollzog. Es war durchaus möglich, erst später den Weg in den Widerstand zu finden. Deutlich wird, daß es in Vichy auch Kreise gegeben hat, die mit dem militärischen Widerstand in London verbunden waren. Verständlich wird, daß es auch längere Denkprozesse gab. Wütend aber sollte man darüber sein, daß Mitterrands Verhalten als Rechtfertigung für ein Handeln dient, das den Widerstand relativiert.

Manfred Flügge: Kommen wir zur Schlußrunde. Ich schlage vor, daß sich jeder mit den Gedanken verabschiedet, die er gern noch mitteilen möchte.

Stéphane Hessel: Was ist Widerstand? Was ist das Tagtägliche, was das Heldenhafte am Widerstand? Es hat natürlich Helden gegeben, die wirklich ihr Leben eingesetzt haben. Aber etwas anderes möchte ich auch unter dem allgemeinen Begriff Mut fassen: Es gehörte sehr viel Mut dazu, eine Frau zu sein, deren Mann im Widerstand ist. Das sind mutige Stellungnahmen. Mut bedeutet, sich in irgendeiner Situation des Lebens der Gefahr auszusetzen. Mut gehörte auch dazu, nach Rußland in die deutsche Armee zu gehen und zu kämpfen, das war auch eine Form des Mutes. Es gibt auch ein Gegenstück zum Mut - die Denunziation. Das ist der Mangel an Respekt vor den anderen. Ein respektloser Mensch ist einer, der den anderen aus zynischen Gründen denunziert. Wer das nur einmal in seinem Leben getan hat, dessen Selbstbewußtsein ist beschädigt. Gewisse Werte sind durch die Erfahrung der Geschichte sehr wichtig geworden.

Michel Cullin: Wenn Stéphane Hessel sagt, es gehörte Mut dazu, an die Ostfront zu gehen, werde ich sehr erinnert an die problematische Rede von Mitterrand am 8. Mai, in der er sagte, auch die Menschen, die in der deutschen Uniform gekämpft haben, waren mutig. Sie haben ihr Vaterland verteidigt, auch wenn sie für eine falsche Sache gekämpft haben. Wahrscheinlich wollte er damit ausdrücken, daß ihm in diesem Deutschland, das er als Gefangener erlebt hat, auch Menschlichkeit von Uniformierten widerfahren ist.

Manfred Flügge: Es gab aber auch einen anderen Satz in dieser Rede : Ich habe Deutschland nicht gehaßt, weil ich die Deutschen kennengelernt habe. Das war ein wunderbarer Satz, der andere war der problematische.

Michel Cullin: Ja! Dennoch bleibt der problematische Satz - ausgerechnet am 8. Mai 1995 - der Stein des Anstoßes. Für alle deutschen Widerstandskämpfer und für alle, die damals im Exil lebten, wirkte er wie ein Hohn.

Hans Coppi: In den letzten Tagen habe ich noch einmal Briefe, Kassiber und Tagebuchaufzeichnungen von Frauen der Roten Kapelle gelesen, die 1942/43 verhaftet worden waren. Daraus wird ersichtlich, daß den Frauen nach ihrer Verhaftung deutlich wurde, daß sie an einem Stück der Geschichte unmittelbar beteiligt waren. Die Richter hatten ihnen begreiflich gemacht, daß sie anderes waren, daß ihr Fall eine Bedeutung hatte. Den Frauen wurde bewußt, daß sie zur Front der anständigen Menschen gehörten. Zur Frage des Mutes würde ich auch den Anstand hinzufügen. Es war ein Leben in Anständigkeit, das viele geführt haben. Sich anständig zu verhalten, bedeutete für viele Menschen auch, daß sie verfolgt wurden, daß sie ins KZ kamen. Anständigkeit hat für mich keinen sentimental Beigeschmack. Der Widerstand hat eine politische Dimension, eine ästhetische, eine kulturelle und eine historische. Es gehört zu ihm das ganze Geflecht einer politischen Kultur in einer Zeit, in der es um die Frage geht: "Zivilisation oder Barbarei"? Das hat viele Menschen miteinander verbunden, ganz gleich, ob sie in Deutschland oder in Frankreich gelebt haben, und obwohl sie im Detail sehr verschiedene Ansichten von der Welt danach hatten.

Mechthild Gilzmer: Ich möchte auf die Goldhagen-Debatte verweisen, die in den letzten Wochen intensiv geführt wird. Daran kann ich sehr gut verdeutlichen, worum es mir geht. Wenn wir in Deutschland die Diskussion über die Kollektivschuld der Deutschen führen - und wenn dabei unter der Hand diskutiert wird, inwieweit die Männer, weil sie die sind, von denen in diesem Buch die Rede ist, für die Kollektivschuld verantwortlich sind - dann haben wir wieder ausgespart, in welcher spezifischen Weise die Frauen auf Grund ihrer Lebenssituation auch dazu beigetragen oder nicht beigetragen haben. In dieser Diskussion blieben die Frauen - ohne daß dies in Deutschland bemerkt worden wäre - wieder einmal außen vor. Das zeigt, wir müssen immer wieder nachfragen, wir müssen der Vereinfachung, der Nivellierung, dem undifferenzierten Betrachten entgegentreten.

Manfred Flügge:

SCHULD

Ich trage leicht an dem, was das Gericht
mir Schuld benennen wird: an Plan und Sorgen.
Verbrecher wär' ich, hätt' ich für das Morgen
des Volkes nicht geplant aus eigner Pflicht.

Doch schuldig bin ich anders als ihr denkt,
ich mußte früher meine Pflicht erkennen,
ich mußte schärfer Unheil Unheil nennen -
mein Urteil hab ich viel zu lang gelenkt ...

Ich klage mich in meinem Herzen an:
ich habe mein Gewissen lang betrogen,
ich hab mich selbst und andere belogen -

ich kannte früh des Jammers ganze Bahn -
ich hab gewarnt - nicht hart genug und klar
und heute weiß ich, was ich schuldig war!!

Stéphane Hessel wurde 1917 in Berlin als Sohn des Schriftstellers Franz Hessel geboren. Mitte der 20er Jahre wandert die Mutter mit ihm nach Paris aus. Stéphane Hessel nahm am französischen Widerstand teil, wurde durch die Gestapo gefangengenommen und nach Buchenwald deportiert, durch unwahrscheinliche Umstände gelingt es ihm zu überleben. Später ist er als Diplomat tätig: bei der Gründung der UNO, auf schwierigem Posten in Afrika, als Streiter für die Menschenrechte.

Prof. Dr. Michel Cullin wurde 1944 in Paris geboren. Er studierte Germanistik, Geschichte und Politikwissenschaften in Paris und Wien. Michel Cullin ist Wissenschaftsattaché in der Kulturabteilung der Außenstelle Berlin der französischen Botschaft seit 1992 und stellvertretender Direktor des französischen Kulturinstituts in Berlin seit September 1994.

Manfred Flügge wurde 1946 geboren. Er ist Romanist, Privatdozent und freier Autor, veröffentlichte Dokumentationen zur französischen Kunst, Literatur und Politik der Gegenwart, Rundfunkbeiträge, Rezensionen. Erste Regiearbeit: "Der Diplomat", Dokumentarfilm.

Dr. Mechthild Gilzmer arbeitete nach dem Studium der deutschen und französischen Sprache als Deutschdozentin in Toulouse. Dort entstand das Interesse für die Themen Widerstand und Exil in Frankreich. Mechthild Gilzmer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin.

Dr. Hans Coppi wurde Ende 1942 in einem Berliner Frauengefängnis geboren. Seine Eltern wurden wegen ihrer Mitarbeit in der Widerstandsgruppe "Rote Kapelle" zum Tode verurteilt und hingerichtet. H. Coppi wuchs bei seinen Großeltern auf, die 1950 von Berlin-West nach Berlin-Ost zogen. Er studierte und arbeitete in Berlin, seit 1988 in einer Forschungsgruppe zur Geschichte der "Roten Kapelle" an der Akademie der Wissenschaften der DDR tätig, 1992 Promotion mit einer biographischen Studie über Harro Schulze-Boysen, zahlreiche Veröffentlichungen zur "Roten Kapelle", lebt als Historiker und Autor in Berlin.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 40/41 1996, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>